

Recensioni Book reviews

Larisa Cercel (Hg. / éd.) (2009): *Übersetzung und Hermeneutik / Traduction et Herméneutique*, Bucarest, Zeta Books, ISBN: 978-973-1997-06-3 (paperback); ISBN: 978-973-1997-07-0 (ebook), pp. 357.

Im vorliegenden Band setzt sich die Herausgeberin zum Ziel, durch eine Reihe von Beiträgen von Vertretern der Hermeneutik in Philosophie, Literaturwissenschaft und Übersetzungswissenschaft eine Bestandsaufnahme der übersetzungshermeneutischen Forschung (p. 14) zu liefern, und dabei Anregungen zum Dialog zwischen den verschiedenen übersetzungswissenschaftlichen Ansätzen zu liefern.

Ein Überblick über die Beziehungen von Hermeneutik und Translation ist im ersten, programmatischen Beitrag von Radegundis Stolze enthalten (*Hermeneutik und Übersetzungswissenschaft – eine praxisrelevante Verknüpfung*, p. 19-49). Nach der Darstellung der Grundlagen des hermeneutischen Ansatzes, in der “die Übersetzung als eine humanbestimmte Aktivität, und “als eine prozesshaft zu lösende Aufgaben” definiert, und die Rolle von Subjektivität und Interpretation des Translators als Person (p. 32) hervorgehoben wird, zeigt die Autorin, wie das von der Übersetzungswissenschaft gelieferte textlinguistische Instrumentarium das Verstehen des Textes und die Wahl von Übersetzungsentscheidungen ermöglicht. Damit sollte sich die ablehnende Einstellung der Kritiker der hermeneutischen Übersetzung als unbegründet erweisen. Zum Schluss wird anhand eines konkreten Beispiels von Übertragung eines Textes aus dem Englischen ins Deutsche illustriert, wie die Arbeit des hermeneutischen Übersetzers erfolgt und welche Ergebnisse dabei gewonnen werden.

Ein Teil der Beiträge ist stärker philosophisch orientiert; dazu gehören die Studien von Jane Elisabeth Wilhelm (*Pour une herméneutique du traduire*, pp. 91-115), Arno Renken (*Oui – et non. Traduction, herméneutique et écriture du doute*, pp. 117-133), Ines Oseki-Dépré (*Traduction et herméneutique*, pp. 135-146), Domenico Jervolino (*A la recherche d'une philosophie de la traduction, en lisant Pato ka*, pp. 147-165), Alexis Nouss (*La relation transhistorique*, pp. 293-316).

Jane Elisabeth Wilhelm untersucht die Rezeption und die Einflüsse der Hermeneutik als Basis der übersetzerischen Tätigkeit in Frankreich, die vor allem dem Werk von Paul Ricoeur (Übersetzer von Husserl) zu verdanken sind. Dabei stellt sie die unterschiedlichen Wege der Entwicklung der hermeneutischen Modelle der Übersetzung in der deutschen und in der französischen Kultur dar. Arno Renken zeigt, wie im Hans-Georg Gadamer's Werk *Wahrheit und Methode* die Übersetzung als Etappe zum Verstehen des eigenen Sprachbegriffes intendiert ist. Ines Oseki-Dépré geht der Frage nach, ob Poetik und Hermeneutik (als "Form" und "Inhalt") sich gegenseitig ausschließen oder vereinbar sind, und analysiert dabei die in hermeneutischen Kreisen vertretenen Meinungen zur Frage des Primats der Form bzw. des Inhaltes in der übersetzerischen Tätigkeit. Gestützt auf die von Steiner beschriebenen *hermeneutic motion* (p. 108) des Übersetzers, nach dem das Verstehen die poetische Analyse des Textes und seiner Intentionen voraussetzt, plädiert sie für eine Konvergenz von Poetik und Hermeneutik. Domenico Jervolino stellt die phänomenologischen Betrachtungen zur Sprache des tschechischen Philosophen und Husserl-Schülers Jan Patočka vor. Alexis Nouss beschreibt die Rolle der Erkenntnisse der Hermeneutik für die Übersetzung von Klassikern als Vermittlungs- und Bereicherungsinstrument der Kultur, die deshalb unter veränderten historischen und philosophischen Umständen bis zu unseren Zeiten neu interpretiert werden können.

Die Beiträge von Lorenza Rega (*Übersetzungspraxis und Hermeneutik im Spannungsverhältnis zwischen Vergangenheit und Gegenwart*, pp. 1-67), John Wrae Stanley (*Die Relevanz der phänomenologischen Hermeneutik für die Übersetzungswissenschaft*, pp. 69-90), Heinz Otto Münch & Ingrid Steinbach (*Verstehen und Geltung. Gadamer's Hermeneutik im kritischen Licht der Übersetzungswissenschaft*, pp. 167-186), Alberto Gil (*Hermeneutik der Angemessenheit. Translatorische Dimensionen des Rhetorikbegriffs decorum*, pp. 317-330) und Bernd Ulrich Biere (*Die Rolle des Übersetzers: Bote, Ausleger, Verständlichmacher?* pp. 187-210) werfen ein Licht auf den Zusammenhang von hermeneutischen Theorien und Übersetzung insbesondere von literarischen Texten.

Lorenza Rega präsentiert die Arbeit von Schleiermacher, der – als Philosoph und Übersetzer – als "Initiator einer bewussten Reflexion über die Kontaktpunkte zwischen Hermeneutik und Übersetzung" (p. 53) gilt. Die Autorin verfolgt die Entwicklung dieses Ansatzes bis ins 20. Jahrhundert und zeigt dabei, dass die Hermeneutik dank ihres heuristischen Wertes auch heute einen grundlegenden Faktor in der Übersetzungspraxis und -didaktik darstellt. Im Beitrag von John Wrae Stanley werden Ansätze und Arbeitsmethoden der Hermeneutik – als "Patron aller vermittelnden Tätigkeiten" (p. 70) – und der Translationswissenschaft gegenübergestellt, die sich jeweils auf intuitiven bzw. empirischen Kriterien stützen, wobei sich die daraus entstehenden Kommunikationsprobleme zwischen den Disziplinen aus der unterschiedlichen Auffassung von

Wissenschaftlichkeit ergeben: Orientierung am Prozess bzw. Orientierung am Produkt. Trotz dieser Unterschiede ist jedoch der Verfasser der Meinung, dass sich die empirische und die phänomenologische Forschung ergänzen lassen. Heinz Otto Münch & Ingrid Steinbach zeigen, dass die Rolle von Verstehen und Erklären, wie sie innerhalb der philosophischen Diskussion als Prinzipien der Hermeneutik herausgearbeitet wurden, nicht nur bei Vertretern des hermeneutischen Ansatzes in der Übersetzungswissenschaft, sondern auch bei Repräsentanten der funktionalen Translationswissenschaft und der Skopos-theorie Anwendung finden. Als Beispiel wird das Analysemodell von Christiane Nord angeführt. Alberto Gil erläutert, wie die aus der klassischen Rhetorik stammende Kategorie des *decorum* – Angemessenheit – dank ihrer hermeneutischen Dimension der Gemeinschaftsbildung des Übersetzers mit dem fremden Text (p. 325) in der Translation als Selbstdisziplin und Zurückhaltung im Umgang mit dem Texttransfer realisiert wird. Bernd Ulrich Biere, der die Bedeutung der theoretischen Diskussionen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Übersetzens für die berufliche Praxis relativiert, verfolgt die historische Entwicklung der Rolle des Boten, aus dem schon seit der Zeit der Christianisierung und im Reich Karl des Großen ein Ausleger und Verständlich-macher der ihm anvertrauten Botschaft und der Informationen wurde, welche nach der Herausbildung der romanischen und germanischen Sprachen nicht mehr auf Lateinisch vermittelt werden konnten. Auf diese Zeit sei auch die Tradition der erklärenden Übersetzung zurückzuführen, bei der die hermeneutischen Elemente ins Spiel kommen. Der Umgang mit erklärenden Momenten, die sowohl auf interlingualer als auch auf intralingualer Ebene auftreten, ist, wie der Verfasser betont, nach wie vor eine Aufgabe der Übersetzer, die “viel mehr als bloße ‘Sprach-Mittler’” sind (p. 207).

Didaktisch orientiert ist der Beitrag von Ioana Bălăcescu und Bernd Stefanink (*Les bases scientifiques de l'approche herméneutique et d'un enseignement de la créativité en traduction*, pp. 211-256), die das Zusammenspiel von hermeneutischen, kognitionswissenschaftlichen und neurologischen Faktoren des Translationsprozesses anhand einer konkreten Übersetzungssituation darstellen.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem hermeneutischen Ansatz ist Gegenstand des Beitrages von Marianne Lederer, in dem hermeneutisches Übersetzen und Dolmetschtheorie gegenübergestellt werden. Dabei stellt die Verfasserin Gemeinsamkeiten fest, wie z. B. die Tatsache, dass in beiden Typen der Translation dem Übersetzer eine zentrale Rolle zugewiesen wird; während jedoch hermeneutische Studien hauptsächlich literarische und philosophische Texte zum Gegenstand haben, deren Interpretationsfreiheit sich auch in der Übersetzung wieder spiegeln darf, ist die Dolmetschtheorie ausgeprägt pragmatisch und praxisgebunden, die Aufgabe der Dolmetscher ist nicht die Interpretation von Texten, sondern besteht darin, den Textadressaten den im Dolmetschprozess ermittelten Sinn des Textes so objektiv wie möglich wiederzugeben. Daher unterscheiden sich Wege und Ziele der gegenübergestellten Ansätze stark voneinander.

Der abschließende Beitrag von Larisa Cercel (*Übersetzen als hermeneutischer Prozess. Fritz Paepcke und die Grundlagen der Übersetzungswissenschaft*, pp. 331-357) ist dem Werk Fritz Paepckes gewidmet, der “den Begriff und den Gedankenwelt der

Hermeneutik in die Translation" (p. 334) einführte und den hermeneutischen Ansatz entwickelte. In ihrer ausführlichen Darstellung zeigt die Verfasserin die Bedeutung von Paepcke, der durch die Aufwertung des Übersetzers als Subjekt der Translation der Wissenschaft neue Wege eröffnet hat und dem "Beteiligtsein des Menschen" (p. 355) im Übersetzungsprozess statt der Suche nach objektiven und nachvollziehbaren Kriterien der Operationalität den Vorrang gibt.

Die Aufsatzsammlung bietet einen interessanten und ausführlichen Überblick über die Arbeitsmethoden und -gebiete des hermeneutischen Übersetzens. Allerdings stellt sich auch die Frage, ob der von der Herausgeberin anvisierte Dialog zwischen den verschiedenen übersetzungswissenschaftlichen Ansätzen wirklich gelingen kann. Die Anwendungsmöglichkeiten dieser Theorien scheinen sich auf die literarische Übersetzung zu beschränken, während sie sich für andere Bereiche als eher problematisch erweisen, wie die Überlegungen von Biere und Lederer bestätigen. Dies dürfte u.a. auch einen gewissen Mangel an gegenseitiger Akzeptanz erklären. Auch manche sprachlich schwer nachvollziehbare Argumentationen bei den philosophisch orientierten Aufsätzen des Bandes tragen nicht zur Verständlichkeit und damit zum Erfolg des erhofften Dialogs bei.

Laura Sergio
Universität des Saarlandes

García Izquierdo, Isabel, *Divulgación médica y traducción: El género Información para pacientes*. Peter Lang, Berna, 2009, pp. 142, ISBN 978-3-03911-698-0.

Este trabajo, como subraya en la introducción la autora, nace en el ámbito de estudio del equipo GENTT (Géneros Textuales para la Traducción), grupo de investigación pionero en España en aplicar el concepto de género a los ámbitos de la comunicación especializada. GENTT, que desde el año 2000 dirige García Izquierdo, se ha propuesto como objetivo prioritario "observar las convenciones de los géneros en las diferentes lenguas con las que trabaja el traductor para ofrecer patrones/modelos que puedan servir de guía y de consulta textual, conceptual, lingüística y terminológica" (p. 11).

El libro que nos ocupa se articula en 5 capítulos, bibliografía, fuentes del Corpus y 3 anexos precedidos de un prólogo (a cargo de B. Gutiérrez Rodilla), y una introducción de la investigadora. En esta la autora expone sucintamente las razones que han motivado el presente trabajo, a saber, la "escasa atención que ha recibido hasta el momento en el contexto de la investigación en España" el género *Información para pacientes/ Fact Sheet for Patients*. Así pues, en este volumen se afronta el desafío de caracterizar un género de especialidad médica de marcado carácter divulgativo, pero que muestra aún poca fijación convencional.

Los dos primeros capítulos son fundamentalmente teóricos.

En el primero, *Una mirada teórica*, como punto de partida se realiza una completa y detallada revisión diacrónica de los diferentes acercamientos al estudio y a la definición del género. Después de ponderar las diferentes propuestas, García

Izquierdo, basándose en la concepción de cultura de Harris, procede a elaborar su propia y acertada definición de esta categoría. Así pues, concibe el género como “las formas pautadas de pensar, sentir y comportarse de una población a la hora de elaborar y producir sus discursos” (p. 19). En su concepción se hace también hincapié en que se trata de una categoría dinámica e híbrida y se pone de relieve que, en el ámbito de la comunicación especializada, el *conocimiento genérico* o *competencia genérica* “no sólo define la experiencia del traductor y su identidad profesional, sino que también es crucial en la práctica para actuar como comunicador interlingüístico e intercultural” (pp. 22-23).

El segundo capítulo, *Algunas cuestiones de método*, se centra en el análisis de dos sistemas de estudio, el cuantitativo y el cualitativo. La autora expone los pros y los contras de cada diseño metodológico para, a continuación, pasar a su propuesta. Se trata de la *triangulación metodológica*, es decir, “la combinación de diferentes métodos y técnicas de búsqueda informativa con el fin de mostrar de manera más eficaz los comportamientos de la comunidad de práctica estudiada” (p. 26). La estudiosa presenta e ilustra a continuación los criterios metodológicos utilizados para su estudio y, por ejemplo, desglosa las características principales de la ficha diseñada por el equipo GENTT para el análisis de los géneros, los criterios de selección de los portales usados, los analizadores morfológicos utilizados, etc.

En el tercer capítulo, *El género IP/ FSP: aspectos comunicativos*, antes de proceder al análisis propiamente dicho de los aspectos comunicativos del género *Información para pacientes*, se detiene en clarificar dos conceptos básicos de esta investigación, a saber, el de Macrogénero y Género. Para ello, partiendo de la ficha del equipo GENTT, corrobora que concibe el Macrogénero como una categoría abstracta que no pertenece a una realidad tangible. De hecho, se trata de una etiqueta que utiliza con fines organizativos. Por ejemplo, limitándose al ámbito médico identifica los siguientes macrogéneros: clínicos, divulgativos, metagéneros, pedagógicos, publicitarios y de investigación. Ateniéndose a esta clasificación, sitúa la *Información para pacientes* bajo el epígrafe de Macrogénero de divulgación. En cuanto al Género objeto de estudio, destaca la dificultad de localizarlo bajo una única etiqueta, debido, fundamentalmente, a la variedad denominativa del mismo en ámbito hispánico (*Folleto de salud, Educación para la Salud e Información para pacientes*), frente a la uniformidad que presenta en inglés (*Fact Sheet for patients*). Después pasa a caracterizarlo a través del análisis de su función, el registro y el sistema de géneros en que se inscribe.

En el cuarto capítulo, *El género IP/ FSP: cuestiones formales*, se analizan detalladamente las características de tipo microlingüístico (sintaxis, frecuencia de palabras, cohesión gramatical, cohesión léxica, etc.) que muestran los textos seleccionados en español y en inglés.

En el último capítulo, *Conclusión*, se exponen los resultados de la investigación empírico-descriptiva llevada a cabo. Por una parte, se confirma, en el ámbito de los géneros médicos, la primera hipótesis formulada al inicio del trabajo, esto es, la pertinencia del *Información para pacientes / Fact Sheet for patients* al registro divulgativo. En cuanto a la segunda hipótesis planteada, a saber, la mayor permeabilidad del *Información para pacientes* a la cultura que lo acoge, la autora reconoce que tras analizar el corpus seleccionado no puede confirmar esta teoría. Por último, en cuanto a la tercera hipótesis, que defendía que, al tratarse de un

género más “accesible’ a la población”, podía presentar diferencias significativas en el aspecto lingüístico, García Izquierdo señala que si bien en el *Información para pacientes*, como demuestra el análisis realizado, se dan cita muchas de las características de los géneros de divulgación, sin embargo el nivel de accesibilidad al público es limitado y es necesario “cierto nivel formativo para poder acceder a la información” (p. 95).

El volumen se completa con la bibliografía, el listado de las fuentes del Corpus y 3 anexos en los que se presenta una selección de textos del corpus en español e inglés, la taxonomía propuesta por GENTT para el ámbito médico y la transcripción del *Focus Group*. De especial interés nos parece el segundo anexo, esto es, el árbol de géneros propuesto por GENTT para este ámbito, pues nos permite asistir a la puesta en práctica de conceptos tales como macrogénero, género y subgénero. No menos interesantes son los otros dos anejos. En el primero, la inclusión de algunos textos del corpus nos facilita la identificación del género objeto de estudio y un mejor seguimiento del análisis realizado. El tercer anejo, la transcripción del *Focus Group*, nos permite comprobar la importancia de la socialización a la hora de delimitar y definir de manera precisa un determinado género.

En pocas palabras, se trata de un estudio claro y riguroso, que revela el conocimiento profundo de la materia por parte de la autora. Un libro, en definitiva, que supone un avance importantísimo en el conocimiento del género textual en el ámbito de la comunicación especializada. Un manual que, además, será de gran ayuda para los traductores de textos del área médica.

Rosa María Rodríguez Abella
Università degli Studi di Verona

Francesco Urzì (2009): *Dizionario delle Combinazioni Lessicali*, Lussemburgo, Convivium, ISBN: 978-2-9599889-7-4, pp. 972.

Il Dizionario delle Combinazioni Lessicali rappresenta una gradita novità editoriale, data la sostanziale mancanza di opere di questo tipo dedicate alla lingua italiana. Tale novità dovrebbe risultare ancora più interessante per quanti si occupano di traduzione e di altre forme di comunicazione interlinguistica, dato che la padronanza delle tendenze combinatorie del lessico rappresenta un elemento fondamentale della competenza linguistica di queste figure professionali, e considerato altresì che chi opera con lingue per le quali esistono dizionari di collocazioni (su tutte, l'inglese) apprezza notevolmente questo genere di opere di consultazione.

Non sorprende, peraltro, che l'opera sia stata concepita e realizzata proprio da un traduttore. Come lo stesso Urzì afferma, il dizionario “nasce dalle esigenze pratiche dell'Autore, un *utente attivo* della lingua che nella sua più che venticinquennale attività di traduttore parlamentare si è trovato giornalmente alle prese con il problema di rendere efficacemente nella propria lingua il concetto veicolato dalla parola della lingua sorgente, esercizio questo non diverso da quello

di chi, anziché tradurre, scrive direttamente nella lingua madre (giornalisti, studenti ecc.) e codifica – ossia rappresenta nello scritto mediante l'uso del codice lingua – non idee e concetti altrui bensì il proprio originale pensiero.” Quest'ultima affermazione merita a nostro avviso un'ulteriore precisazione: è certamente vero che tra i due processi – traduzione e scrittura autonoma – esistono moltissime analogie, ma nella traduzione la conoscenza di quelle che Urzì chiama “combinazioni lessicali” acquista un'importanza ancora maggiore, dato che il rischio di interferenze lessicali generate dal testo di partenza è sempre concretamente presente e può colpire sia studenti che professionisti già operanti sul mercato, non solo nelle traduzioni verso la lingua straniera, ma anche in quelle realizzate nella madrelingua del traduttore.

Ma cosa sono le combinazioni lessicali che costituiscono l'oggetto di analisi di questo dizionario? L'autore le definisce come “le combinazioni Verbo-Nome, Nome-Verbo, Nome-Aggettivo, Avverbio-Aggettivo e Nome-Nome caratterizzate da un grado più o meno accentuato di coesione interna che si riflette solitamente nella loro maggiore frequenza d'uso”. Urzì preferisce dunque questa denominazione a quella, più diffusa nella letteratura specialistica, di “collocazione”, scelta che risulta condivisibile per almeno due motivi. Da una parte, il termine “combinazione” è probabilmente più intuitivo e più direttamente accessibile per tutti quei potenziali utenti del dizionario che si avvicinano ad esso mossi da esigenze pratiche di consultazione piuttosto che da un desiderio di approfondimento scientifico. In secondo luogo, tale scelta consente di adottare un approccio piuttosto agile e pragmatico evitando di addentrarsi in discussioni teoriche, dato che il termine “collocazione” non è stato ancora definito in modo univoco nella letteratura lessicografica e fraseologica. In sostanza, buona parte delle combinazioni contenute nel dizionario rientrano nella categoria denominata da diversi autori “collocazioni ristrette”, ossia sono unità polilessicali soggette ad alcune restrizioni semantiche o sintattiche non immediatamente riconducibili agli elementi che le compongono (come “rompere gli indugi”); sono però presenti anche alcune combinazioni libere particolarmente frequenti (del tipo “leggere un libro”) e, seppure non in numero elevato, alcune espressioni idiomatiche quali “essere una vecchia volpe” o “trovarsi su un binario morto”. La raccolta inoltre è indubbiamente focalizzata sulla lingua standard (il corpus utilizzato per l'estrazione delle collocazioni è costituito da testi giornalistici, dizionari e internet), ma non mancano espressioni di interesse più specialistico, in particolare nella sezione denominata Nomenclatura: si veda ad esempio la voce “bilancio”, che contiene molte collocazioni con aggettivi che rappresentano veri e propri termini, come b. preventivo, consuntivo, di cassa, di competenza, consolidato ecc., o ancora “vena” in cui si trovano indicate v. occipitale, giugulare, succlavia, cefalica, radiale, cava, splenica e altre ancora.

I lemmi sono suddivisi in 3 basi di ricerca: nomi, verbi e aggettivi. La parte del leone la svolge senza dubbio la prima tipologia, non solo perché costituisce la maggior parte delle voci, ma anche perché dai nomi è possibile risalire a svariate combinazioni con verbi, aggettivi ed altri nomi. Le altre due tipologie contengono ciascuna un unico tipo di combinazione lessicale, ossia quella con la classe degli avverbi, e avrebbero dunque potuto essere trattate in modo più esteso. Questo rilievo non vuole tuttavia togliere nulla all'apprezzamento complessivo per

un'opera dalla sicura utilità, per di più frutto del lavoro di una sola persona, ma piuttosto essere un auspicio per un futuro ampliamento ai fini di una seconda edizione ancora più informativa e pratica.

Marella Magris
Università degli Studi di Trieste